

INST. FÜR VÖLKERKUNDE der Universität Wien
Inv. Nr.: 16.809
Standort: Kongr. 68

CONGRÈS INTERNATIONAL
DES
AMÉRICANISTES

COMPTE-RENDU

DE LA

XXI^e SESSION

DEUXIÈME PARTIE

TENUE A GÖTEBORG EN 1924

GÖTEBORG
MUSEUM

1925

Tabakrauchen in Südamerika.

von

Günther Stahl.

Nach dem vorliegenden Tatsachenmaterial kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Sitte des Tabakrauchens schon vor der Zeit der Entdeckung in weiten Gebieten Südamerikas verbreitet war. Während zu dieser Zeit in der europäischen Literatur nichts von der Tabakpflanze erwähnt wird, tauchen nach dem Bekanntwerden mit ihr in der neuen Welt überall diesbezügliche Nachrichten auf. Wichtig für die Annahme der amerikanischen Heimat ist ferner, dass nach A. v. Babo die Bezeichnung »Tabac« in alle Sprachen übergegangen ist, mit Ausnahme der arabischen, in welcher dafür das Wort »Bujjerbhang« gebraucht wird,¹⁾ während in den Nachbarländern Arabiens wieder das Wort »Tabac« verwendet wird. Babo weist mit Recht darauf hin, dass diese Besonderheit die Annahme einer einzigen Heimat des Tabaks nur stützen kann, weil das arabische Wort kein Pflanzename ist, sondern in der Übersetzung Rauch bedeutet.

Das Wort Tabak weist nach Westindien hin und bedeutet ursprünglich nicht das Kraut, sondern ist die Bezeichnung einer langen Röhre — tabaco — mittels welcher zusammengerollte Tabakblätter: Cogioba, Cohoba und Cohobba genannt geraucht wurden.²⁾

In Südamerika wird der Tabak auf zwei verschiedene Arten geraucht. Einmal als Zigarre, d. h. in der Form, dass einige getrocknete Tabakblätter in ein anderes grösseres Blatt gewickelt werden, und sodann aus der Tabakpfeife.

Was die Zweifel anlangt, welche noch immer bezüglich der ursprünglichen Herkunft der südamerikanischen Rauchpfeife bestehen, so lässt sich kurz sagen, dass allerdings wohl die in Nordamerika allgemein verbreitete winkelförmige Pfeife in manchen Gegenden Südamerikas erst in postcolumbischer Zeit eingeführt worden ist und ebenso solche Pfeifenformen wohl vielfach erst auf spätere europäische Formen zurückzuführen sind, dass aber andererseits auch an mehreren Stellen Südamerikas alte winkelförmige Pfeifen gefunden worden sind, die ihrer ganzen Form nach auf einen einheimischen Ursprung schließen lassen.

Klarer liegt die Frage des einheimischen Ursprungs bei der röhrenförmigen Rauchpfeife. Hier ist es von besonderer Wichtigkeit, dass neuerdings auch aus den Sammlungen des Museums für Völkerkunde zu Berlin solche

¹⁾ A. v. BABO, der Tabaksbau. V. Aufl. Berlin 1919, S. 2.

²⁾ ROMAN PANE, in Vita di Cristoforo Colombo, descritta da Ferdinando, Sua Figlio, Neue Aufl. Londra 1867, S. 193.

Pfeifen aus Peru bekannt geworden sind, über deren Existenz man vorher noch nichts wusste. Es ist daher anzunehmen, dass die Pfeifen in der Form der Röhrenpfeife auch im Chaco, wo sie von den ersten Reisenden nicht erwähnt werden, in früheren Zeiten weiter verbreitet gewesen sind als zur Zeit der Entdeckung.

Die Zigarre.

Das Berliner Museum besitzt zwei Zigarren, die von den Nahuquá aus dem Schinguquellgebiet stammen. Als Deckblatt verwendet man dort, wie Karl von den Steinen¹⁾ und Max Schmidt²⁾ angeben, am häufigsten ein frisches grünes Blatt unbekannter Art, welches beim Rauchen einen aromatischen Duft von sich gibt. Nach Everhard im Thurn³⁾ nimmt man in Guiana ein Palmblatt von *Euterpe oleracea* als Deckblatt. Ebenso werden die Umhüllungsblätter des Maiskolbens oder Streifen des braunroten Baststoffes des *Cacarallibaumes* (*Lecythis ollaria*) dazu verwendet.⁴⁾ Interessant ist, dass genau wie bei unseren modernen Zigarren das Deckblatt vom Rauchende angefangen im Uhrzeigersinne von links nach rechts spiralförmig um den Tabak herumgewickelt und am Mundende mit einem Bastfaden befestigt wird. Das Rauchende wird so durch die nächste Deckblattlage festgehalten, während das Mundstück notgedrungen künstlich befestigt werden muss. Würde die Zigarre vom Mundstück aus gewickelt werden oder, was dasselbe bedeutet, nähme man das Rauchende als Mundstück, so würde, in ganz derselben Weise wie es bei unseren Zigarren der Fall sein würde, sich beim Brennen die an dem Mundende angebrachte Befestigung lösen und das Deckblatt würde sich von selbst wieder abwickeln.

Das gleiche lässt sich sagen von den grossen Festzigarren der Tukano am Rio Tiquié, einem linken Nebenfluss des Uaupés. Das Deckblatt wird am dicken Ende, welches als Mundstück dient, mit einem Bastfaden zusammengehalten. Die überstehende Fläche des Umhüllungsblattes wird nach innen zusammengekniff und schützt so gleichzeitig vor Tabakstaub. Diese Zigarre ist 34 cm lang, das Mundstück hat einen Durchmesser von 3,7 cm und das Rauchende einen solchen von 1,5 cm. Zur bequemeren Handhabung dienen gabelförmige geschnittene Holzstützen. Koch-Grünberg berichtet von den Tujuka, dass derjenige, der während der Unterhaltung nicht rauchen wollte, die Gabel samt der Zigarre mit dem spitzen Ende in die Erde steckte.⁵⁾ Auf Tanzfesten wird die Gabel mit der Zigarre herumgereicht d. h., sie wandert von Hand zu Hand.

Bei der Krankenbehandlung spielt sie ebenfalls eine grosse Rolle, denn

¹⁾ VON DEN STEINEN, KARL. *Durch Zentralbrasilien*, Leipzig 1886, S. 173.

²⁾ SCHMIDT, MAX. *Indianerstudien in Zentralbrasilien*, Berlin 1905, S. 97.

³⁾ IM THURN, EVERHARD. *Among the indians of Guiana*, London 1883, S. 318.

⁴⁾ IM THURN. I. c. S. 318.

KOCH-GRÜNBERG, THEODOR. *Vom Roroima zum Orinoco*, Stuttgart 1923, Bd. III, S. 57.

SCHOMBURGK, ROBERT. *Reisen in Guiana und am Orinoco*, Leipzig 1841, S. 413.

⁵⁾ KOCH-GRÜNBERG, THEODOR. *Zwei Jahre unter den Indianern*. Bd. I, Berlin 1909, S. 285.

der Zauberarzt raucht sie, um den Tabaksqualm auf Kopf, Rücken und Brust des Kranken zu blasen.¹⁾

Thevet zeigt in seinem Werke *Les Singularités de la France antarctique autrement nommée Amérique*, Paris 1558, Seite 107 einen Indianer der aus einer grossen Zigarre raucht. In Brasilien wurde nach Thevet der Tabak »Petun« genannt, eine Bezeichnung, die ebenfalls von Jean de Lery im Jahre 1557 daselbst festgestellt werden konnte.²⁾ Jacob le Moyne genannt Morges kennt diesen Ausdruck ebenfalls, wie aus einer Textstelle unter einer Abbildung im *De Bry* zu ersehen ist. Nach Thevet, der eine genauere Beschreibung gibt, wird als Deckblatt ein grosses Palmblatt genommen, in welches trockene Tabakblätter eingerollt werden. Das ganze hat, wie er schreibt, die Länge eines Talglichtes.

Eine andere Darstellung rauchender Indianer ist enthalten in Jean de Lery, *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil autrement dite Amérique*, *De Bry*, 3. Buch, S. 220. Sie zeigt einen Tanz der Tupi an der brasilianischen Küste, bei dem die in der Mitte stehenden Häuptlinge die um sie herumtanzenden Krieger mit dem Rauch anblasen, den sie aus einem langen Rohr einziehen.³⁾ Dieses ist der vorhin erwähnten grossen Zigarre sehr ähnlich; wir haben es höchstwahrscheinlich mit einer solchen zu tun. In dem »Rohr« sind Tabakblätter (Petun) enthalten. (Nach Lery riefen die Häuptlinge ihren Krieger zu: »nehmet hin zu Euch den Geist der Stärke, auf dass Ihr Eure Feinde überwinden möget«).

In dem Werke *Crevaux's, Voyage dans l'Amérique du Sud*, ist eine Krankenbehandlung bei den Apalai am Iary in Brasilianisch-Guiana abgebildet. Der Zauberarzt bläst Tabakrauch auf die kranke Stelle und saugt dann, während er die Zigarre zwischen den Zehen hält, die Brust des Kranken, um das Übel auszutreiben. Die Behandlung dauert über 2 Stunden.

Die Zigarre besteht aus Tabakblättern, um welche ein anderes Blatt *tauari* genannt gewickelt ist. Dieses soll einen guten Geruch entwickeln.

Röhrenförmige Rauchpfeifen.

Röhrenförmige Rauchpfeifen sind seinerzeit schon von Erland Norden-skiöld im *Globus* Bd. 93. Jahrg. 1908. S. 293 ff. veröffentlicht worden. Das Berliner Museum besitzt einige Exemplare als Ergänzung hierzu.

Als einfachste Rauchpfeife kann man die aus einem Knochen bestehende Pfeife ansehen, welche von den Guayaqui im südöstl. Paraguay her stammt. Sie ist in keiner Weise irgendwie besonders bearbeitet. Der Rauchlauf bildet

¹⁾ KOCH-GRÜNBERG. I. c. S. 179.

²⁾ THEVET *Les Singularités*. . u. s. w., S. 59.

LERY, JOH. DE. *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil autrement dite Amérique*, Genna 1578, S. 212—214.

Die Kustenaú nennen den Tabak heute noch *petun*, vgl. VON DEN STEINEN, KARL, *Durch Zentralbrasilien* S. 183.

³⁾ Ein solches Rohr wurde auf Haiti »cigare« genannt. vgl. BENTZONI, H., *Historia del Mundo Nuovo*, Venetia 1565, i. de Bry. 4. Buch, S. 116.

die ganze Höhlung des Knochens. Das breitere Ende dient als Tabakbehälter, das andere als Mundstück.

Sehr primitiv, aber doch schon raffinierter ausgestattet ist die zweite Pfeifenform. Sie besteht aus Rohr und ihre Form ist vollkommen durch das Material bestimmt. Die Internodien des Rohrs sind durchlöchert, um den Durchzug zu ermöglichen. Das Mundstück ist bis zum Anfang des Rauchkopfes vollkommen mit Bast ausgestopft, um das Eindringen des Tabaksaftes in den Mund zu verhindern.

Ein anderer Pfeifentyp, wie er z. B. bei den Matakó im Gr. Chaco vorkommt, besteht aus Holz und hat eine ähnliche Form wie die Rohrpipe. Der Rauchlauf, der nahezu ebenso breit ist wie der Tabakbehälter, ist ebenfalls bis zu diesem heran mit Bast ausgefüllt. Nordenskiöld sieht diese Type als eine Entwicklungsform aus der Rohrpipe an.

Eine Pfeife der Berliner Sammlung aus Holz, von den Toba im Gr. Chaco, ist insofern interessant, als hier Tabakbehälter und Mundstück verschiedenen Umfang haben. Am äussersten Ende des Mundstückes ist ein durchlöcherter Kalabassenscheibchen angebracht, welches wohl vor Tabakwasser schützen soll.

Bei anderen Tabakpfeifen, die aus Holz geschnitzt und mit Brandmalerei verziert sind, ist der Rauchlauf, abgesehen vom äussersten Ende dem Mundstück, eng.

Von den Toba des bolivianischen Chaco sind auch Pfeifen bekannt, die aus Ton bestehen, der, wie Erlend Nordenskiöld vermutet, wohl auch den Tabaksaft aufsaugen soll. Das Mundstück dieses Pfeifentypus enthält ebenfalls eine Basteinlage.

Andere Pfeifentypen lassen eine Entwicklung dahin erkennen, dass man das Mundstück möglichst klein machte, oder dünn und breit, wie bei Tobapfeifen; beidemale mit der Absicht, die Pfeife besser im Munde halten zu können. Ausserdem ist hier der Rauchlauf wie bei allen entwickelteren Formen eng, was ein besseres Ziehen ermöglicht.

Ein höher entwickelter Pfeifentypus ist dadurch charakterisiert, dass Tabakbehälter und Mundstück getrennte Teile sind, dass wir es also mit einer zusammengesetzten Pfeife zu tun haben.

Die Fruchtkapsel¹⁾ des Jequitibabaumes²⁾, wird bei den Karayá und Kayapó als Rauchpfeife³⁾ verwendet. Daneben kommen Nachbildungen dieser Fruchtpfeifenform aus Holz vor.

Winkelförmige Rauchpfeifen.

Die winkelförmigen Tabakpfeifen der Berliner Sammlung bestehen aus Ton oder Holz, seltener aus Stein. Ein sehr schönes Exemplar der letzteren Art stammt aus einem Grabe in El Palmar in der bolivianischen Provinz

¹⁾ arikoko.

²⁾ Hymenea sp.

³⁾ Die Pfeife bei den Karayá in der Männersprache = Waliona, in der Frauensprache = Walikoko, vgl. KRAUSE, FRITZ. in den Wildnissen Brasiliens, Leipzig 1911, S. 260.

Die Kayapó verwenden den Ausdruck Walikoko. Sie benutzen ein röhrenförmiges Mundstück, welches seitwärts in die Pfeife hineingesteckt wird, vgl. KRAUSE, FRITZ. l. c., S. 261.

San Luis. Sie stellt einen Vogelkopf mit krummen Schnabel dar, in welchen das Auge ziemlich roh eingeritzt ist.

Am Valenciasee in Venezuela sind Pfeifen gefunden worden, die entweder aus schwarzem, graphithaltigen Ton oder aus hellem ockergelben Ton angefertigt sind. Eine dieser Pfeifen bringt einen Phallus zur Darstellung. Von Winkelpfeifen aus Rio Grande do Sul meint Erland Nordenskiöld, dass sie sich aus der geraden Tonpfeife unter europäischem Einfluss entwickelt haben.¹⁾

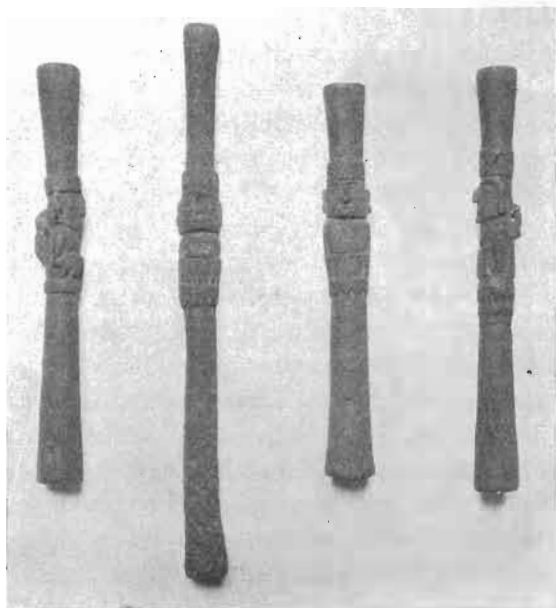


Fig. 1. Altperuanische Tabakpfeifen aus Pachacamac und Ica.

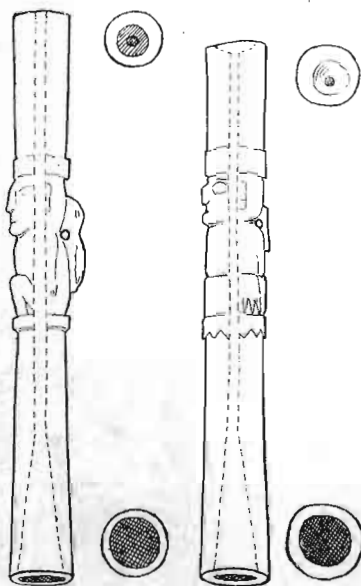


Fig. 2. Schematische Darstellung altperuanischer Tabakpfeifen.

Die hölzernen winkelförmigen Rauchpfeifen sind meistens aus Tabakbehälter und Rauchrohr zusammengesetzt, indem eine dünne Röhre aus Holz, Knochen oder Rohr ohne Verbindungsstück senkrecht in den Rauchkopf hineingesteckt wird. Jedoch gibt es auch Ausnahmen, bei denen die Pfeife aus einem Stück besteht.

Die einfachste Form der zusammengesetzten winkelförmigen Pfeife kommt bei den Conibo im Ucajalgebiet vor und erinnert an die einfache röhrenförmige Pfeife, nur dass eine kleine Knochenröhre als Mundstück senkrecht in den Pfeifenkopf eingesetzt ist.

Peruanische Tabakpfeifen.

Die Fig. 1 gibt die vier schönen Exemplare altperuanischer Röhrenpfeifen wieder, welche sich in der Sammlung des Berliner Museums für Völkerkunde befinden.

¹⁾ Globus, Bd. 93, 1908, S. 293 ff.

Die erste, zweite und vierte sind Gräberfunde aus Pachacamac, während die dritte als aus Ica stammend katalogisiert ist, aber wohl auch aus derselben Gegend wie die anderen drei stammen könnte. Sämtliche vier Pfeifen sind aus dunkelbraunem ziemlich hartem Holz gearbeitet und zeigen an der vorderen Seite einen menschlichen Kopf, während auf der Hinterseite ein tierähnliches Wesen angeschnitzt ist.

In der Literatur ist nichts von dem Rauchgenuss der alten Peruaner überliefert worden, obgleich sie, wie berichtet wird, den Tabak angepflanzt haben. Durch den neuen Pfeifenfund ist aber erwiesen, dass die Sitte des Rauchens jedenfalls zu irgendwelcher vorcolumbischen Zeit in Peru bekannt war. Es ist möglich, dass sie durch das Kokakauen ersetzt worden ist und dass zur Zeit der Eroberung dieser Wandlungsprozess schon lange seinen Abschluss erreicht hat. Diese Tatsache würde das Fehlen jeglicher Bemerkung über das Rauchen in den alten Quellen erklären.

Die Zeichnung in Fig. 2 zeigt die beiden auf der vorigen Tafel zu beiden Seiten befindlichen Pfeifen in der Durchsicht.

Die Ähnlichkeit mit den entwickelteren röhrenförmigen Pfeifen der Naturvölker ist erkennbar. Der enge Rauchlauf ist durch die punktierte Linie angegeben. Das Ende erweitert sich kegelförmig zum Tabakbehälter. Bei dem linken Exemplar ist eine durchlöchernte Steinscheibe in das Mundstück eingesenkt, wie es rechts oben kenntlich gemacht ist. Dasselbe geschah (wie vorhin erwähnt wurde) bei einer röhrenförmigen Pfeife von den Toba, wo das durchlöchernte Scheibchen aus einem Stück Kalabassenschale bestand. Die anderen Pfeifen haben am Mundstück eine Vertiefung. Vielleicht war hier ebenfalls eine solche Scheibe eingelegt. Sicher lässt sich dies jedoch nicht sagen. Die Pfeifen sind 28 cm und 36 cm lang bei einem grössten Durchmesser von etwa 2 cm.

INSTITUT FÜR VÖLKERKUNDE
der Universität
Wien, Neue Hofburg (Corps de Logis)